



Jan Hoet  
Foto: Imago / Ecomedia /  
Robert Fishman

Von Tatort zu  
Tatort: Starkurator  
Jan Hoet zieht weiter

Mister  
1000  
Volt

Nein, nein, die 72 Lenze mag ihm keiner abnehmen. Jan Hoet, der Ausstellungsmacher, der sich in diesem Monat mit allem Drum und Dran, der Ausstellung »Loss of Control« sowie Gastredner Boris Groys als Museumsdirektor im international gewordenen Herford verabschiedet, spricht vor Begeisterung, wenn er von seinen neuen Ideen und Projekten sowie von den entsprechenden Kontakten und Vereinbarungen berichtet, die auch andernorts keinen Ruhestand zulassen. Egal, wo er, der frühere Leiter des Stedelijk Museum voor Actuele Kunst in Gent, nach seinem Aufbau-job in Westfalen vor Anker geht. Egal, ob ihn künftig die Varusschlacht-Details vor 2000 Jahren, ein Kunstpark in Rom oder vier moderne Museumsschiffe für Europa beschäftigen werden.

Allzeit, so wirkt es, steht der renommierte documenta-Macher (1992) unter Hochspannung; ein wahrer Mister 1000 Volt. Rund um die Uhr ist Jan Hoet bereit, sich für die Künstler und die Kunst teeren und federn und notfalls auch vierteln zu lassen. Leidenschaft pur. So wird vom 21. bis zum 23. November im Marta Herford mehr oder weniger pausenlos gekämpft und gefeiert. Die Hardliner des Kunstbetriebs haben in Ihrem Kalender für den rastlosen Jan mindestens 48 Stunden reserviert. Wie in den heftigen Achtzigern, als man tages- und nächtelang kollektiv an der Weltverbesserung arbeitete.

Kein Zweifel, nicht der geringste: Nachdem der 2005 verstorbene Schweizer Harald Szeemann eine schmerzhaft leere Lücke im weltweiten Geflecht der charismatischen

Kunstvermittler hinterlassen hat, übernahm der Belgier Jan Hoet automatisch die Führungsrolle des ersten Kurators, des vorbildlichen Impulsgebers. Mit seinen großen, fordernden Augen, dem stechenden Blick, den wilden, überzeugten Gesten und der ungebremsten Rhetorik gilt er als gnadenloser und beharrlicher Draufgänger, als souveräner Haudegänger der Extraklasse. Einer, der etwas bewegen will; einer, der gar nicht anders kann.

Kaum ein Gegner ist ihm gewachsen, kein Widerspruch scheint stark genug. Gefühl und Verstand, bisweilen auf drei mentalen Ebenen gleichzeitig vorangetrieben, kommen zum Einsatz. Teils mit knallhart vorgetragenen Argumenten, teils mit unverwechsellbarem Charme oder, beson-

ders raffiniert, einem Eingeständnis eigener Unfähigkeit setzt Hoet, der Aufmischer, alle und alles matt – und sorgt dann schnurstracks für Action. »Solidarisch vorwärts – zugunsten der Kunst!«

Ja, ja: Man muss ihn lieben, diesen Künstler (von Hause aus ist der Kunsthistoriker auch Maler) im lässig hängenden Vermittler-Gewand, im Dunst eines 80-Zigaretten-Tages. Schon allein dank der Tatsache, dass der Überzeugungstäter im früher verschmähten Herford neue Zeiten eingeführt hat, dabei sogar bereit war, sich vorübergehend selbst zum Gespött zu machen (als es finanziell eng wurde, bot Gründungsdirektor Hoet – absurd, absurd – im Falle von Budgetüberschreitungen des Museums eigene, persönliche Haftung an!). Doch letztlich musste

die Stadtverwaltung in Herford kapieren, dass Kultur nicht zum Nulltarif zu bekommen ist, dass es ohne Investition nicht geht.

Schmerzhaft war er, dieser Lernprozess. Und sogar hausintern blieben die Konflikte nicht aus. Doch die Ostwestfalen, die dem obsessiven Macher auch ihre einzigartige Kunst- und Design-Vermählung verdanken, haben inzwischen nicht ohne Stolz zu Kenntnis genommen, dass Herford nach rund acht turbulenten Hoet-Jahren in der Kunstlandschaft angekommen ist und nun allemal Bundesliga spielen kann. Oder in der Schwergewichtsklasse vertreten ist. Schließlich weiß man, dass Jan Hoet (der seinen Nachfolger Roland Nachtigäller, zuletzt Städtische Galerie Nordhorn, bereits auf der documenta 9 trainiert hat) auch boxen kann.

Von Ring zu Ring, von Tatort zu Tatort: Leicht hat es der Kurator seinen verschiedenen Auftraggebern und Dienstherren, aber auch seinem Publikum nie gemacht (allein seine Bjarne-Melgaard-Schau, kurz vor der Museumseröffnung in Herford, schlug Wellen ungeahnter Größe. Immerhin hatte man vor Hoets Einstieg nur ein bescheidenes Möbel-Haus geplant). Ob in Gent, wo er schon vor über zwei Jahrzehnten mit »Chambres d'amis« private Wohnzimmer als Ausstellungsräume besetzte, oder in Venedig, wo er den belgischen Biennale-Pavillon kuratierte (2001, Luc Tuymans): Stets vermittelte er, dass Kunst nichts mit dem schönen Heim oder dem schmucken Herkunf ist. Um diese Botschaft radikal zu kommunizieren, ist dem fanatischen Kurator jedes Mittel recht, manchmal haarscharf am Krimi oder wenigstens, am sogenannten guten Geschmack vorbei. Er, der einst in Kassel eine weit nach oben gerichtete Skulptur von Jonathan Borofsky aufstellte und dabei selbst zum »Himmelsstürmer« wurde, ließ vor einer amerikanischen Künstlerin auch schon mal die Klamotten fallen, um sich nackt fotografieren zu lassen, weil es aus PR-Gründen für die Genter Ausstellung »Casino 2001« sinnvoll erschien. Und sogar die Schnupftabakdose der Oma passte bereits ins private Herdenkabinett der Herforder Eröffnungsschau.

»Kunst tastet die Grenzen ab, sagt Jan Hoet, »unsere Grenzen von Freiheit und Autonomie.« Widerspruch? Nein, obgleich man ihm den Gefallen gerne tun möchte.

Karlheinz Schmid